In Kürze

infotage FACHDENTAL Stuttgart: FVDZ setzt auf persönliche Gespräche

Rund 4.000 Fachbesucherinnen und -besucher und 160 ausstellende Unternehmen sind Mitte Oktober bei der infotage FACHDENTAL in Stuttgart zusammengekommen, bei der auch der FVDZ als strategischer Partner der Messe Stuttgart mit einem eigenen Messestand vertreten war und sich an der Gestaltung des umfangreichen Fortbildungsprogramms der Messe beteiligte. Unterstützt vom baden-württembergischen Landesvorsitzenden Dr. Joachim Härer, seinem Stellvertreter Dr. Thomas Schlachta und weiteren engagierten Mitgliedern führte das FVDZ-Team zahlreiche Gespräche. Für zusätzliche Aufmerksamkeit sorgte eine Glücksrad-Aktion, bei der sich Besucherinnen und Besucher spielerisch über die Verbandsarbeit informieren konnten. Beim Gründertag nutzte der FVDZ die Gelegenheit, angehenden Praxisgründerinnen und -gründern das Existenzgründerprogramm und weitere Verbandsangebote näher vorzustellen. Auch die stellvertretende Bundesvorsitzende Dr. Jeannine Bonaventura und Geschäftsführer Ralf Rausch waren vor Ort. Die Messe stand damit ganz im Zeichen des fachlichen Austauschs, neuer Kontakte und Impulse für den Praxisalltag. Die erfolgreiche Zusammenarbeit von FVDZ und Messe Stuttgart soll im nächsten Jahr noch ausgebaut werden. *md*

Von links: Dr. Jeannine Bonaventura, Ralf Rausch, Irena Calic, Dr. Joachim Härer, Manuela Kempf, Marina Derkum, Elke Winterscheidt

Förderungs-Aus: Zukunft der Cochrane Deutschland Stiftung ungewiss

Das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) beendet die Förderung der Cochrane Deutschland Stiftung (CDS) Ende 2027. Die CDS muss damit ihre Finanzierung nach zehn Jahren neu aufstellen, ansonsten drohen Beiträge zur gesetzlich verankerten evidenzbasierten Gesundheitsversorgung wegzufallen, teilt die CDS mit.

Die CDS wurde 2017 als Verbrauchsstiftung in Freiburg im Breisgau gegründet und erhält auf Beschluss des Bundestags eine jährliche Zuwendung von derzeit gut einer Million Euro aus dem Budget des BMG. Diese Förderung hat die Stiftung in die Lage versetzt, die Arbeit des 1998 an der Universität Freiburg gegründeten Deutschen Cochrane Zentrums fortzusetzen und auszubauen, unabhängig von kommerziellen Interessen.

Die Stiftung schlägt eine Brücke zwischen internationaler Gesundheitsforschung, dem deutschen Gesundheitswesen und der Gesellschaft: Sie bereitet aktuelle Forschungsergebnisse zu medizinischen Fragen verständlich und zielgruppengerecht auf und macht sie für Patienten, Angehörige, Gesundheitsfachkräfte, Medien und Politik nutzbar. Aufgezeigt werden auch Unsicherheiten und Forschungslücken. So können Gesundheitsentscheidungen und Empfehlungen in medizinischen Leitlinien evidenzbasiert und damit auf einer verlässlichen wissenschaftlichen Grundlage getroffen werden. Bei ihrer Arbeit stützt sich die CDS auf die Ergebnisse der Cochrane Reviews, systematischen Zusammenfassungen der weltweiten Studienlage zu medizinischen und gesundheitlichen Fragestellungen; davon gibt es mittlerweile mehr als 9.000. Mit Politikberatung, Positionspapieren und Stellungnahmen setzt sich die Stiftung zudem dafür ein, dass wissenschaftliche Erkenntnisse in gesellschaftliche und politische Entscheidungen einbezogen werden. *pad*

Studie: Vorsicht vor der Aussage „Ihre Symptome sind normal“

Wenn Ärzte versuchen, Patienten durch Äußerungen wie „Ihre Symptome sind normal“ zu beruhigen, kann das dazu führen, dass angenommen wird, eine Therapie sei nicht notwendig. Das ist das Ergebnis eines Teams um Seyi Lawal von der University of California San Diego. 9.371 Teilnehmer lasen realitätsnahe medizinische Szenarien, in denen Symptome wie Zahnschmerzen, Migräne oder Menopausebeschwerden von medizinischem Fachpersonal entweder als „normal“ eingeordnet wurden oder eine solche Einordnung ausblieb.

62 Prozent der medizinischen Fachpersonen wählten mindestens eine normalisierende Aussage. 84 Prozent waren der Ansicht, dass diese die Einstellung der Betroffenen gegenüber ihrer Erkrankung verbessern würden, und 82 Prozent glaubten, dass die Normalisierung deren Bereitschaft zur Offenheit erhöht. Nur 15 Prozent waren der Auffassung, dass ihre normalisierende Antwort die Wahrscheinlichkeit für eine Inanspruchnahme von Therapien verringern würde.

„Das Normalitätsparadoxon entsteht, weil Menschen fälschlicherweise annehmen, dass medizinisches Fachpersonal ihre Symptome deshalb als normal einordnet, um zu signalisieren, dass es der Norm entspricht, keine Behandlung in Anspruch zu nehmen“, erklären die Forscher um Lawal. Durch geeignete Kommunikationsstrategien ließe sich das Phänomen abschwächen – durch die Kombination der normalisierenden Formulierung mit einer ausdrücklichen Therapieempfehlung oder durch die Erläuterung, dass es aufgrund der Normalität der Symptome umfangreiche klinische Erkenntnisse gibt, wie man diese behandeln kann. *pad*

© olstok – stock.adobe.com

Medizin-Nobelpreis: Auszeichnung für zwei Deutsche und einen US-Amerikaner

Prof. Dr. Karl Deisseroth und Prof. Dr. Peter Hegemann, beide Mitglieder der Leopoldina, erhalten den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin 2026. Ihnen wird die Auszeichnung gemeinsam mit Prof. Dr. Georg Nagel für ihre Entdeckungen zu lichtgesteuerten Ionenkanälen und der Optogenetik verliehen. Ihre Forschung ermögliche es, die Aktivität einzelner Nervenzellen in einem lebenden Gehirn ein- oder auszuschalten, zitiert die Leopoldina in ihrer Mitteilung das Karolinska-Institut in Stockholm. Diese Methode werde mittlerweile in Laboren auf der ganzen Welt eingesetzt, um zu verstehen, wie das Gehirn Erinnerungen, Gefühle und Verhaltensweisen bildet.

Hegemann, Professor für experimentelle Biophysik an der Humboldt-Universität zu Berlin, entdeckte mit Nagel, Professor für Molekulare Pflanzenphysiologie an der Universität Würzburg, die Kanalrhodopsine. Werden diese lichtempfindlichen Proteine in die Zellmembran eingebracht, ist die Zelle durch Licht gezielt steuerbar. Deisseroth, Professor für Bioingenieurwesen und Psychiatrie an der Stanford University und Wissenschaftler am Howard Hughes Medical Institute, Chevy Chase, will mithilfe der Optogenetik neurologische Erkrankungen wie Depression, Angststörungen und Parkinson erforschen, heißt es weiter in der Leopoldina-Mitteilung. Zudem sollen Erkenntnisse über Motivation, Aggressivität und Suchtverhalten gewonnen werden. *pad*

Studie: Mundspül-Test könnte Hinweise auf gastrointestinale Tumoren geben

Eine Mundspülung könnte künftig Hinweise auf ein Magen- oder kolorektales Karzinom liefern, schreibt das Deutsche Ärzteblatt. Forscher haben im oralen Mikrobiom bakterielle Signaturen identifiziert, die auf gastrointestinale Tumoren hinweisen.

Da viele Mikroorganismen, die im Mund vorkommen, sich auch im Darm finden, ging das Team um Lae-Guen Jang der Frage nach, ob Mikroorganismen aus dem Mund bei Menschen mit Krebs häufiger in den Gastrointestinaltrakt gelangen. An der Studie nahmen 507 Freiwillige teil, die sowohl orale als auch Stuhlproben nach einem streng standardisierten Verfahren abgaben. Die Kohorte umfasste 129 gesunde Personen, 215 Personen mit Stoffwechselerkrankungen wie metabolischem Syndrom, Hypertonie, Hyperlipidämie und Typ-2-Diabetes, 77 Personen mit Magenkarzinom sowie 86 Personen mit kolorektalem Karzinom. Mithilfe von Sequenzierungsanalysen entwickelte das Team einen Mouth-to-Feces-Index (MF-Index), der angibt, in welchem Ausmaß Mund- und Stuhlproben identische mikrobielle Sequenzvarianten enthalten. Im Ergebnis war der MF-Index bei Personen mit Magen- oder kolorektalem Karzinom etwa 2,6- bis 3-mal höher, hingegen nicht bei Personen mit Stoffwechselerkrankungen.

Darüber hinaus unterschieden sich die Bakterienarten, die sowohl im Mund als auch im Darm nachweisbar waren, zwischen den untersuchten Gruppen. Auf dieser Basis identifizierten die Forscher mikrobielle Signaturen, mit denen sich Personen mit Magen- oder kolorektalem Karzinom von gesunden Kontrollen unterscheiden ließen. Für Stoffwechselerkrankungen ließen sich keine charakteristischen Signaturen identifizieren.

Zudem verglich das Team die bei den Menschen mit Krebs gefundenen Signaturen mit den Ergebnissen von Tests auf okkultes Blut im Stuhl – wobei die Analysen der oralen Proben, die durch eine Mundspülung gewonnen wurden, eine höhere Sensitivität erreichten. Sollten weitere Studien die Ergebnisse bestätigen, wäre nach Angaben der Forscher der nächste Schritt die Entwicklung eines nicht-invasiven Tests. *pad*

© TSViPhoto – stock.adobe.com

Ländliche Region: Start der Medizinischen Universität Lausitz

Mitte Oktober haben die ersten 36 Studierenden ihr Studium der Humanmedizin an der Medizinischen Universität Lausitz – Carl Thiem (MUL-CT) begonnen. Vor fünf Jahren legte die von der Brandenburgischen Landesregierung bestimmte Expertenkommission ihre Empfehlungen zum Aufbau der Universitätsmedizin in der Lausitz vor unter Leitung von Prof. Dr. Karl Max Einhäupl, ehemals Vorsitzender des Wissenschaftsrats und ehemals Vorstandsvorsitzender der Charité. Ausgangspunkt für die Gründung war der Strukturwandel in der Lausitz nach dem Kohleausstieg, die Sicherung der Gesundheitsversorgung in einer ländlich geprägten wie alternden Region und der Ausbau von Wissenschaft und Forschung zu neuen Wachstumstreibern für die Lausitz, heißt es in einer Mitteilung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur.

Das Konzept der Kommission sieht zwei komplementäre Forschungsschwerpunkte vor: Gesundheitssystemforschung und Digitalisierung des Gesundheitswesens sowie ein patientenzentriertes, interprofessionell ausgerichtetes Medizinstudium. Vorgesehen ist ein digital unterstütztes Forschungs-, Lehr- und Versorgungsnetzwerk für die Region, in dem Versorgungsinnovationen unter Alltagsbedingungen entwickelt, erprobt und auf andere Regionen übertragen werden sollen. Bis 2035 soll die Zahl auf rund 165 Studienanfänger pro Jahr steigen. Mittel für die MUL-CT fließen laut Ärzte-Zeitung und rbb aus dem Kohleausstiegsgesetz des Bundes. *pad*